

JENNIFER BRIGHT

ALMOST

ISN'T

ENOUGH

*whispers by the sea*

ROMAN

Forever

Jennifer Bright  
**Almost isn't enough. Whispers by the Sea**



JENNIFER BRIGHT

ALMOST  
ISN'T  
ENOUGH  
*whispers by the sea*

ROMAN

Roman

**Forever**

Forever by Ullstein  
forever.ullstein.de

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe bei Forever  
Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH Berlin  
1. Auflage September 2024  
2. Auflage 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: favoritbuero, München

Titelabbildung: © Rudchenko Lilia / Shutterstock; © Boyan Dimitrov /  
Shutterstock

Gesetzt aus der Albertina by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-95818-755-9

*Für all diejenigen, die sich nicht gesehen fühlen <3*

## **Playlist zum Buch**

*The Tortured Poets Department* – Taylor Swift  
*Memory Lane (Orchestral Version)* – Haley Joelle  
    *Blurry Mess* – Gallipoli  
*Common Denominator* – Dylan Dunlap  
*She Fell In Love In The Summer* – Omar Rudberg  
    *Two Weeks Ago* – Maisie Peters  
    *Guilty as Sin?* – Taylor Swift  
*How Do I Say Goodbye* – Dean Lewis  
    *Forever* – Lewis Capaldi  
    *THE LONELIEST* – Måneskin  
*I Can Fix Him (No Really I Can)* – Taylor Swift  
*In A Perfect World* – Dean Lewis, Julia Michaels  
    *Locksmith* – Sadie Jean  
    *Wenn du da bist* – Fabian Wegerer  
    *lonely bitch* – Bea Miller  
*Happiest Year* – Jaymes Young  
    *Dream* – Imagine Dragons  
    *All I Want* – Kodaline  
*In The Stars* – Benson Boone  
*A Man Like Me* – Johnny Orlando  
    *Cheap Cologne* – GRAHAM

.....

Liebe Leser:innen,

dieses Buch enthält sensible Inhalte. Deswegen findet ihr am Ende des Buches auf Seite 439 eine Content Note. Achtung: Diese enthält Spoiler für die gesamte Geschichte. Wir möchten, dass ihr das bestmögliche Leseerlebnis habt.

Eure Jennifer Bright und das Forever-Team

.....





## Prolog

*Damals*

Knisternde, flackernde, alles zerstörende Flammen.

Sie verschlingen das Haus.

Meine Familie.

Mein Leben.

Wilde Funken steigen in den Nachthimmel. Der Rauch brennt in meinen Augen. Heiße Tränen laufen mir über die Wangen und versickern im Kragen meines Schlafanzuges. Mein Herz tut weh. So sehr, dass ich keine Luft mehr bekomme. Meine nackten Zehen krallen sich in den trockenen Rasen, den Dad erst gestern frisch gemäht hat. Jetzt ist er schwarz und kaputt. So wie alles.

Nie zuvor habe ich eine solche Angst verspürt. Nicht einmal, als ich vor ein paar Wochen bei meinem ersten richtigen Surfversuch von einer Welle erwischt wurde. Für einen kurzen Moment dachte ich, ich müsste sterben, jegliche Luft war meinen Lungen entwichen. Doch dann atmete ich wieder, und nur wenige Tage später war ich erneut im Wasser.

Dieses Mal wird es anders sein. Die Angst wird nicht einfach verfliegen. Sie frisst sich in mein Inneres. Nistet sich so tief in mir

ein, dass ich jetzt – in diesem Moment – ganz genau weiß, dass mein Leben nie mehr dasselbe sein wird.

Eine dunkle Gestalt schiebt sich in mein Sichtfeld. Beinahe hätte ich den maskierten Mann vergessen, der mich eben noch aus den Flammen gerettet hat.

»Ist noch jemand im Haus?« Seine sanfte Stimme passt nicht zu seiner düsteren Gestalt.

Ich nicke heftig. »Meine ... Meine Eltern«, bringe ich stotternd heraus und spüre erneut Panik in mir aufsteigen. Ich habe keine Ahnung, warum ich wie festgefroren dastehe. Wieso ich die zün-gelnden Flammen betrachte und kein Schrei, kein Wimmern meine Lippen verlässt. Der Gedanke, dass Mom und Dad in den heißen Flammen gefangen sind, lähmt mich.

Der Mann flucht. »Du elender Bastard! Du hast mir versichert, dass das Haus leer steht.« Ich zucke zusammen. »Willst du mich verarschen? Ich scheiß auf die Kohle. Verdammmt, was soll ich jetzt machen?« Erst als ich sehe, dass er sich ans Ohr fasst, begreife ich, dass er nicht mit mir spricht.

Endlich löse ich mich aus der Starre und stürme los. Meine kleinen Beine tragen mich um den großen Mann herum, doch er ist schneller, packt mich mit beiden Armen und zieht mich bei-seite.

»Warte hier! Ich hole deine Eltern und ....« Seine letzten Worte dringen nicht mehr zu mir durch, verschwinden zusammen mit seinem Körper in den Flammen, als er zurück in das brennende Haus läuft.

Meine Knie geben unter mir nach, und alles in mir zieht sich schmerhaft zusammen. Noch vor wenigen Minuten war alles gut. Klar, ich war traurig und vielleicht sogar ein wenig wütend auf Mom und Dad. Wir wollten heute eigentlich in den Urlaub fliegen, doch mein Fieber hat uns einen Strich durch die Rechnung ge-

macht. Diese Nachricht und die damit verbundene Enttäuschung ist nicht mit dem zu vergleichen, was ich jetzt fühle. Verzweiflung. Leere. Angst.

Ein Zittern durchfährt meinen gesamten Körper. Die Tränen hinterlassen brennende Spuren auf meiner Haut.

Mittlerweile haben sich auf der schmalen Straße am Rande Ferleys Menschen versammelt. Unsere Nachbarin hockt plötzlich neben mir und streicht mir sanft über das Haar. »Summer? Süße? Was ist passiert? Geht es deinen Eltern gut?«

Ich wünschte, ich könnte ihr antworten.

Ich wünschte, ich wüsste es.

Wie lange ist der Mann schon im Haus? Drei Minuten? Fünf? Oder sogar zehn? In der Ferne sind Sirenen zu hören, und gerade als ein kleiner Funken Hoffnung in mir entfacht, ertönt eine ohrenbetäubende Explosion. Das Geräusch geht mir durch Mark und Bein.

Nun schreie ich doch.

Ich schreie, schreie, schreie.

Und höre nicht mehr damit auf.



## Kapitel 1

Diese Stadt kotzt mich jetzt schon an. Dabei habe ich gehofft, dass Ferley der perfekte Ort sei, um mich zurückzuziehen. Es stellt sich jedoch heraus, dass es in einer pulsierenden Großstadt um einiges leichter ist, zu verschwinden ... in der Menge unterzugehen und einfach ein Niemand zu sein.

Hier hingegen falle ich auf wie ein bunter Hund. Daran ändern auch meine schwarzen Klamotten nichts und auch nicht die Basecap, die ich mir auf dem Marktplatz tief ins Gesicht gezogen habe. Im Gegenteil, ich wurde angestarrt wie ein Eindringling oder gar ein Schwerverbrecher. Jedes Flüstern, jeder Blick schien auf mich gerichtet.

Ein tiefes Seufzen entrinnt meiner Brust, während ich mich, nur wenige Schritte von der Brandung entfernt, in den heißen Sand setze. Mit den Handflächen stütze ich mich nach hinten auf und bereue sofort, kein T-Shirt angezogen zu haben.

»Ich hätte bei Dad bleiben sollen«, murmle ich und ziehe mir das schwarze Langarmshirt über den Kopf, bevor ich es achtlos neben meine Lederjacke fallen lasse. Mein eigentlicher Plan war es, mich an meinem ersten Wochenende in der neuen Stadt bei Dad zu verkriechen – bis wir heute Morgen mal wieder aneinanderge-

raten sind. Ein weiteres Glied in einer Kette endloser Auseinandersetzungen. Jedes Gespräch zwischen uns endet seit Monaten in einer Diskussion, und ich kann es ihm nicht einmal übel nehmen. Er will das Beste für mich. Das Problem an der Sache ist nur, dass wir beide unterschiedliche Vorstellungen davon haben, was das Beste ist.

Zwei Jungs laufen lachend an mir vorbei ins Meer, und ich hasse alles daran. Vielleicht bin ich auch einfach rausgegangen, um mich selbst zu bestrafen. Bei Dad wäre es nervig geworden, aber hier am Strand und in der Kleinstadt habe ich vor allem eins um mich: das pure Leben. Glückliche, lachende, zufriedene Menschen, die mir allesamt vor Augen führen, was ich nicht bin.

Und aus irgendeinem kranken Grund brauche ich diesen Schmerz. Denn ohne ihn würde ich mich nicht einmal mehr lebendig fühlen. Ohne ihn hätte ich schon längst aufgegeben.

Aus der Tasche meiner Jeans ziehe ich eine kleine silberne Schatulle, in der ich immer zwei Zigaretten und eine schmale Streichholzschatte aufbewahre. Eigentlich habe ich mit dem Rauchen aufgehört. Inzwischen hasse ich den Gestank und den Geschmack von Tabak. Doch es gibt Tage wie diesen, da holt mich die Sucht wieder ein.

Immerhin lasse ich seit zwei Jahren die Finger vom Gras. Das Zeug hat mich manchmal vergessen lassen, wer ich bin, und auch wenn dieser Gedanke verlockend erscheinen mag, gab es doch Momente, in denen es mir eine Scheißangst eingejagt hat.

Ich klemme mir die Kippe zwischen die Lippen und versuche, für einen Moment alles auszublenden. Die Stimmen um mich herum. Meine eigenen Gedanken. Meine Vergangenheit und meine Zukunft. Da ist nur noch das konstante Rauschen der Wellen.

Mit zitterigen Fingern ziehe ich eines der Streichhölzer heraus.

Das Ratschen des Zündkopfes am Rand der Schachtel klingt fast beruhigend in meinen Ohren. Den Kopf leicht nach vorn geneigt, halte ich die Flamme an das Ende der Zigarette. Die raue Wärme des Rauchs füllt meine Lungen, eine seltsame Mischung aus Schmerz und Genuss.

Ich halte den Atem an und beobachte, wie die Flamme des Streichholzes im Wind züngelt und tanzt. Sekunden vergehen, in denen die Glut das dünne Holz verkohlen lässt und mir die Endlichkeit von allem vor Augen führt.

Ein forsches Räuspern durchbricht meine eigene Stille, und plötzlich nehme ich wieder alles um mich herum wahr. Als hätte jemand auf *Play* gedrückt, und die Welt dreht sich weiter.

Ich sehe auf zu einer jungen Frau in Neoprenanzug und mit einem Kitesurfboard unter dem Arm, die direkt auf mich zukommt. Sie bleibt neben mir stehen und mustert mich abschätzig. Ihre weißblonden, schulterlangen Haare flattern im Wind und wehen ihr immer wieder ins Gesicht. Und doch entgehen mir ihre Augen nicht. Sie strahlen mit dem Meer um die Wette: so ozeanblau, dass man in ihnen ertrinken könnte.

»Ich weiß nicht, ob du es nicht gesehen hast oder du bloß ein ignorantes Arschloch bist, aber die Schilder stehen hier nicht umsonst.« Sie reckt das Kinn und deutet mit einer Kopfbewegung zu der Aufschrift: *Rauchen verboten!*

Ihr Blick wandert über mich, und für einen kurzen Moment bleibt er an meinem nackten Oberkörper haften. Ich hasse das Gefühl, beobachtet zu werden, und ganz besonders von jemandem, der aussieht, als gehöre er genau hierher, in diese Welt voller Sonne und Meer, die mir so fremd ist. Ihr Neoprenanzug hängt ihr aufgezipppt die Hüften herab, entblößt ihr gelbes Bikinioberteil und die vielen Muttermale auf ihrer gebräunten Haut.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll, also sage ich nichts. Statt-

dessen ziehe ich noch einmal provokant an meiner Zigarette, lasse den Rauch durch meine Nasenlöcher entweichen und versuche, ihr mit einem schiefen Grinsen zu vermitteln, dass mich die Regeln hier nicht interessieren.

Sie scheint für einen Moment zu zögern, dann tritt sie näher, geht vor mir in die Hocke und ... reißt mir allen Ernstes meine Kippe aus der Hand, um sie im Sand auszudrücken.

»Ich hasse Touristen wie dich, die meinen, den Strand mit ihrem Dreck verschmutzen zu können, und sich an keine Regeln halten.« Sie wedelt mit der Hand vor mir herum, während ich die Sommersprossen auf ihrem Nasenrücken zähle. »Wahrscheinlich glaubst du, dass du mit deiner stinkenden Zigarette, der schwarzen Jeans und der Lederjacke irgendwie sexy und geheimnisvoll wirkst. Aber hier eine kleine Serviceinfo für dich: Tust du nicht!« Sie wirft mir die ausgedrückte Kippe in den Schoß und erhebt sich wieder.

»Wow. Das war ...« Ich versuche, mir ein Lachen zu verkneifen. Dabei verstehe ich sie sogar. Sie kann nicht wissen, dass ich meine Zigarettenstummel niemals auf den Boden – geschweige denn in den Sand – werfen würde. »Hattest du einen schlechten Tag?«

»Eine schlechte Woche. Einen schlechten Monat. Ein schlechtes Jahr. Nenn es, wie du willst, solange du deinen Müll bei dir behältst und Regeln nicht nur bei Mommy und Daddy zu Hause respektierst, sondern auch im Urlaub. Schönes Leben noch.« Sie wartet erst gar nicht auf eine Erwiderung. Stattdessen dreht sie sich einfach um und geht auf das tosende Meer zu.

Erst als sie im Wasser auf ihr Board steigt, entspannen sich meine Muskeln wieder. Meine Augen haften an ihr, folgen jedem ihrer Manöver, wie sie gekonnt über die Wellen tanzt. Ihr Körper bewegt sich mit einer Leichtigkeit und Anmut, als wäre sie selbst ein Teil des Ozeans.

Hinter ihr beginnt die Sonne langsam im Meer zu versinken und wirft ihre letzten goldenen Strahlen über die Wasseroberfläche. Die Bewegungen der Unbekannten sind präzise. Jeder Sprung, jede Drehung scheint mühelos. Ich bemerke, wie sich mein Atem mit dem Rhythmus ihrer Sprünge synchronisiert. Einatmen, wenn sie Anlauf nimmt. Ausatmen, wenn sie landet. Und für einen Moment wünschte ich, ich könnte das auch. Nicht das Kitesurfen, nein, aber diese unbeschwerde Freiheit genießen, sich dem Leben, dem Hier und Jetzt so sehr hinzugeben. Das Einzige, was für mich diesem Gefühl gleichkommt, ist das Motorradfahren.

Ich weiß nicht, wie viel Zeit vergangen ist, in der ich meinen Kopf ausgeschaltet und die Frau auf dem Wasser beobachtet habe. Doch als sie schließlich aus dem Meer kommt, tritt die Dämmerung bereits ein, und es ist, als wäre dies mein Stichwort. Sie erinnert mich daran, dass ich hier nicht hingehöre. Bevor ich mir den nächsten Ärger mit ihr einhandele, stehe ich auf, klopfe mir den Sand von der Jeans und ziehe mein Shirt über.

Zielstrebig und ohne mich noch einmal umzudrehen, schlendere ich zurück zu meinem Motorrad, das ein Stück entfernt vom Ufer im Schatten einer Surf- und Kitesurfschule steht. An meiner schwarzen Suzuki GT 750 angelangt, hole ich mein Smartphone aus der Hosentasche und tippe eine kurze Nachricht an Dad.

Plötzlich ertönt ein lautes Krachen. Reflexartig fahre ich herum und sehe sie – die blonde Unbekannte. Ihre Ausrüstung liegt auf dem Boden vor der Kitesurfschule. Ein lautes »Fuck« entweicht ihren Lippen, während sie sich hockend daranmacht, etwas aufzuheben.

Ihre Augen finden die meinen, und das Blau ihrer Iriden lodert anklagend. »Hast du etwa geglaubt, du könntest mich beklauen?«

Sie steht auf und geht auf mich zu, ihr Gang entschlossen, bei-

nahe schon kämpferisch. Der Jutebeutel in ihrer Hand schwingt hin und her.

»Was?«

»Du hast mich schon richtig verstanden.« Sie stemmt die Hände in die Hüften und reckt mir ihr Kinn entgegen, wobei sie den Kopf in den Nacken legen muss.

»Ich habe deinen beschissenen Beutel nicht angerührt«, erwidere ich gelassen, obwohl es in mir zu brodeln beginnt.

»Dann erklär mir, warum mein Zeug plötzlich überall verstreut auf der Veranda liegt, während du neben der Kitesurfschule stehst!«, faucht sie. Ihre Haare kleben nass an ihrer Stirn. Einzelne Tropfen rinnen ihr über die Wange, als wären es Tränen aus Salzwasser. Doch in ihren Augen liegt kein Schmerz, keine Traurigkeit, nur glühender Zorn.

»Vielleicht hast du ihn in einem Wutanfall selbst hingeworfen? Wieder jemanden beim Rauchen erwischt? Oder war es ein noch viel schlimmeres Vergehen?« Ich schiebe beiläufig mein Handy zurück in die Jeanstasche.

»Du glaubst, du kannst mich für dumm verkaufen?«, zischt sie, und mit jedem Wort schrumpft der Abstand zwischen uns. »Mir wurde hier noch nie etwas gestohlen. Und du stehst verdächtig nahe an der Veranda. Im Übrigen ist das ein Privatparkplatz!«

»Mimimi«, mache ich und beobachte fasziniert, wie ein Muskel unter ihrem rechten Auge zu zucken beginnt.

»Du stehst hier mit deinem Motorrad, spielst den coolen Macker und denkst, du weißt, wie die Welt funktioniert! Vielleicht kommst du zu Hause mit Diebstahl davon. Aber nicht in Ferley!« Sie fährt sich mit den Fingern durch das nasse, hellblonde Haar.

»Ich spiele niemanden«, entgegne ich, während ich mich bemühe, nicht die Fassung zu verlieren. Mein Puls ist auf hundertachtzig. »Aber schön zu wissen, wie aufgeschlossen und unvorein-

genommen die Bewohner dieser Kleinstadt sind. Beurteilst du alle Menschen anhand ihres Aussehens? Soll ich dir mal sagen, was ich denke?«

»Nein. Ehrlich gesagt ist es mir scheißegal, was du denkst. Gib mir einfach meine Sachen wieder.«

Ich beuge mich zu ihr hinunter. »Ich denke, dass du eine verwöhnte Prinzessin bist, die nicht über den goldenen Tellerrand hinausschauen kann«, flüstere ich ihr ins Ohr und rechne damit, dass sie einen Schritt zurückweicht. Doch sie bleibt standhaft und atmet tief ein.

»Gib mir sofort meine Sachen wieder. Ich sage das kein zweites Mal, Arschloch. Oder ich rufe die Polizei.«

Ein lautes Lachen entkommt meiner Kehle und löst all die Anspannung, die ich bis eben noch verspürt habe. »Tu dir keinen Zwang an, Sweetheart.«

Für einen Moment erstarren ihre Gesichtszüge, und sie beißt sich auf die Unterlippe.

Und ohne auf ein weiteres Wort ihrerseits zu warten, schwinge ich mich auf die Suzuki. Der Motor erwacht mit einem Brummen zum Leben. Ich werfe einen letzten Blick über die Schulter, auf die rasende Wut in ihren Augen, und dann gebe ich Gas.



## Kapitel 2

Mit einem schrillen Schrei sitze ich kerzengerade in meinem Bett und werfe die Decke von mir, als könnte ich mich an ihr verbrennen. Alles in mir krampft sich zusammen, ich schwitze und friere zugleich. Mein Herz rast so schnell, dass es alles andere als gesund sein kann, und mein Gesicht ist nass. Nass von all den Tränen, die mir dieser eine Albtraum immer wieder aufs Neue beschert. Die ersten Sekunden nach dem Aufwachen wünsche ich mir jedes Mal dasselbe: Wäre ich doch nur vor vierzehn Jahren mit meinen Eltern in den Flammen gestorben.

Ich greife nach der Wasserflasche neben meinem Bett und nehme einen großen Schluck. Die digitale Uhr an meiner Wand verrät mir, dass der Wecker in drei Stunden klingeln wird. Es ist also noch viel zu früh, um aufzustehen, und doch weiß ich, dass ich kein Auge mehr zubekommen werde. Nicht, weil ich nicht müde bin. Es ist die Angst davor, die Explosion in meinem Kopf in Dauerschleife zu hören, sobald ich mich wieder schlafen lege.

Mit wackligen Beinen stehe ich auf und setze mich auf mein breites Fensterbrett. Bis zu den Oberschenkeln in meine weiße Kuscheldecke gehüllt, schaue ich ins schwarze Nichts. Einzig und allein die Laternen beleuchten schwach die kleine Gasse, die zu un-

serem Wohnheim führt. In wenigen Stunden wird die Junisonne über den Hügeln Ferleys aufgehen und den Campus der Fox University in eine Mischung aus warmen Orangetönen und zartem Rot tauchen. Ein Anblick, an dem ich mich niemals sattsehen werde. Allein dafür lohnt es sich, morgens früh aufzustehen.

Ich seufze und möchte gerade zurück ins Bett gehen, da stoße ich mit dem Arm gegen den Bücherstapel hinter mir, der mit einem lauten Knall zu Boden fällt. Mist. Auf Zehenspitzen tapse ich auf meinem Teppich herum und stapse ein Buch auf das nächste in meinen Armen, als plötzlich die Zimmertür aufgerissen wird.

»Summer! Alles okay?« Mila knipst das Licht an und reibt sich die verschlafenen Augen. »Geht's dir gut?«

In einer knallblauen Pyjamahose steht meine Mitbewohnerin vor mir und sieht mich entgeistert an, bevor sie die Bücher auf dem Boden entdeckt. »Hast du auf die Uhr geschaut? Ich weiß nicht einmal, ob es zu spät oder zu früh ist, um die Nase in ein Buch zu stecken.«

»Sorry. Ich wollte dich nicht wecken.« Vorsichtig stelle ich den Stapel wieder zurück auf die Fensterbank.

Mila geht auf mich zu, mustert mich besorgt und fährt mir dann durch meine zerzausten, schulterlangen Haare. »Ich habe mich noch immer nicht an die neue Farbe gewöhnt.«

»Ich zucke selbst immer noch kurz zusammen, wenn ich mich im Spiegel sehe«, gestehe ich lachend. Als Dad – mein Adoptivvater, um genau zu sein, aber so nenne ich meine Eltern nie – meine neue Frisur zum ersten Mal gesehen hat, war auch er kurz erschrocken.

»Wieso bist du überhaupt wach?«, möchte Mila schließlich wissen.

»Albtraum.«

»Schon wieder?« Sie zieht mich in ihre Arme.